Thesen zu einer semiotischen Annäherung an die architektonische Sprache

Autor(en): **Garroni, Emilio**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **59 (1972)**

Heft 2: **Schulhäuser**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-45792

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Thesen zu einer semiotischen Annäherung an die architektonische Sprache

von Emilio Garroni

Mit diesem Beitrag von Emilio Garroni beenden wir die für unsere Zeitschrift von Bruno Reichlin und Fabio Reinhart zusammengestellte Umfrage über Architektur und Semiotik (vgl. *werk* 4, 6, 10, 12/1971). Übersetzung aus dem Italienischen: Heinrich Helfenstein

1

Wir nehmen uns vor, summarisch einige Hauptprobleme der Theorie und der Anwendung der semiotischen Annäherung an die architektonische Sprache darzulegen. Die gedrängte und vereinfachte Darstellung enthält natürlich Lücken, Gedankensprünge und ungenügend belegte Behauptungen. (Wir haben im übrigen in «Semiotica ed estetica», Bari 1968, und in einem Artikel in «Op. cit.», 18/1970, der einer demnächst erscheinenden breiteren Studie vorangeht, eine etwas systematischere Darstellung versucht.)

1.1

Es gilt, einen ersten Irrtum aus dem Weg zu räumen, daß nämlich eine «architektonische Semiotik» als materielle Ausweitung der (und in Analogie zur) verbalen Sprache und des Modells, das für sie aufgestellt wurde, oder anderer – nichtverbaler – Kommunikationsarten zustande kommen könne, die von der verbalen Sprache abgeleitet oder auf diese (mindestens zum großen Teil) zurückführbar sind. Ein solches Vorgehen ist für die architektonische Sprache wie für viele andere kommunikative Vorgänge unmöglich, oder es ist ihnen zumindest nicht adäquat: Modelle dieser Art können wohl in der architektonischen Sprache impliziert sein (verbalisierbare Symbole, in hohem Maße institutionalisierte ikonologische und typologische Elemente usw., die imstande sind, auf sozusagen sprachliche Art und Weise – in kognitivem, konativem Sinne usw. – das «Signifikat» eines architektonischen Gegenstandes zu kommunizieren); eine semiotische Betrachtungsweise ist jedoch von diesem einzigen Standpunkt aus allzu einschränkend: für den Großteil der architektonischen Gegenstände gestattet sie keine adäquate Analyse und behält deswegen nur einen banalen und kaum produktiven analytischen und interpretatorischen Wert.

1.2

Das Vorhaben, die architektonische Sprache zu «verbalisieren», kann in gewisser Hinsicht auch zu Mißverständnissen führen. Eine Verbalisierung im strengen Sinn setzt eine formale oder funktionale Identität (in bezug auf materielle semantische Inhalte) von architektonischer Sprache und verbaler Sprache voraus (1.1), was offensichtlich absurd ist (siehe zum Beispiel die Versuche, auch für die architektonische Sprache ein Analogon der «doppelten Artikulation» nachzuweisen); oder aber – hat man einmal diese naive Identität aufgegeben – man betrachtet die architektonische Sprache als von «großen syntagmatischen Einheiten» konstituiert, die (verbalen) Sätzen entsprechen, von einem spezifisch semiotischen Gesichtspunkt aus jedoch nicht weiter analysierbar sind (diese Position nehmen vor allem französische Semiologen ein; so zum Beispiel Barthes, der sich in diesem Sinne auch mit Urbanistik beschäftigt hat). Da nun aber eine Sprache nur insofern als solche gilt, als sie die Voraussetzungen zu ihrer Analyse und Rückführung auf ein Modell bietet (Saussure), kann die oben genannte «Sprache» keineswegs eine Sprache sein. Es handelt sich eher um eine nichtdefinierte Reihe von konkreten «Nachrichten», die somit lediglich als Reflexe einer bedeutungsgebenden Tätigkeit verbaler Art mehr oder weniger definierbar sind. Auch dies – wie wir meinen – eine irrige oder zumindest ebenfalls unadäquate Position.

Emilio Garroni (geboren 1925 in Rom) ist seit 1964 Lehrbeauftragter für Ästhetik an der Fakultät für Philosophie und Sprachwissenschaften der Universität Rom. Er ist Mitarbeiter verschiedener Fachzeitschriften und Autor einer Reihe wichtiger Beiträge über Ästhetik und Kunstgeschichte.

Wichtigste Veröffentlichungen: «Arte, mito e utopia» in «Quaderni di Arte oggi», Roma 1964; «La crisi semantica delle arti», Officina Edizioni, Roma 1964; «Semiotica ed estetica – L'eterogeneità del linguaggio e il linguaggio cinematografico», Editori Laterza, Bari 1968. Außerdem verfaßte Garroni die Einführung zu: «Il circolo Linguistico di Praga, le tesi del 29», Silva, Milano 1966.

1.3

Sobald wir jedoch eine semiotische Annäherung wählen, ist eine gewisse Verbalisierung nicht zu umgehen: was uns nämlich in der Tat beschäftigt, ist der Versuch, die architektonische Sprache analytisch zu interpretieren, das heißt also, in erster Linie die Struktur ihres *Bezugsmodells* (oder ihrer Bezugsmodelle) – in einem Wort: ihren «Code», zu eruieren. Allgemein ist jeder Typus der Erkenntnis (jede Theorie, Anwendung und Interpretation) per definitionem eine Verbalisierung. Diese kann aber *unvermittelt* sein (wie in den vorausgehenden Fällen 1.1 und 1.2), insofern sie das zumindest implizite Vorhandensein einer Decodierungstabelle voraussetzt, in der architektonische Einheiten auf der einen und verbale Einheiten auf der anderen Seite in einem unmittelbaren Entsprechungsverhältnis stehen; die Verbalisierung kann jedoch auch *vermittelt* sein: in diesem Falle bedeutet Verbalisierung verbale oder verbalisierbare Eruierung von Elementen, die in ihrer konkreten semantischen Funktion nicht notwendig und unmittelbar verbal (verbalisierbar) sind. Es wird sich im weiteren darum handeln, den Korrelationstypus und die Kombinationsregeln zu bestimmen, die die Elemente regieren. Solche Elemente sind rein formal; das heißt, man kann ihnen kein feststehendes und materielles Signifikat beimessen (dies ist auch bei den am weitesten entwickelten linguistischen Theorien der Fall; man denke zum Beispiel an Hjelmslev, auf den wir uns wiederholt berufen werden).

1.4

Können aber solche formale Elemente mit einem Signifikat koordiniert werden? Von der Beantwortung dieser Frage hängt die Berechtigung einer semiotischen Annäherung an die architektonische Sprache ab. Im negativen Falle hätten wir es mit der Erfordernis einer generellen Analyse (zum Beispiel der konstruktiven Formen, der statischen Elemente oder sogar der physischen und chemischen Konstitution des konkreten architektonischen Gegenstandes) und keiner spezifisch semiotischen Untersuchung zu tun. In welcher Weise jedoch kann eine solche Verbindung von formalen Elementen und Signifikaten aufgefaßt werden, wenn man über die oben angezeigten sehr engen Grenzen hinausgehen will (1.1 und 1.2)? Wir möchten hier nur ein negatives Argument anführen: Sogar für das verbale Signifikat ist keine andere Definition (und schon gar nicht in referentialistischer Art) möglich als eine solche *innerhalb* des Horizonts des Bedeutens. Das Signifikat als solches ist nicht definierbar; es ist viel eher die Voraussetzung jeder späteren technischen Definition oder genauen Erklärung, und diese Voraussetzung gestattet erst die Entwicklung einer semantischen Theorie und geeigneter Analysemethoden (über das Signifikat als Voraussetzung siehe De Mauro, «Introduzione alla semantica», Bari 1965). Dieses negative Argument befreit uns zumindest davon, im Falle der architektonischen Sprache vom Signifikat im streng sprachlich-kognitiven Sinne zu sprechen: wenn das Signifikat etwas Außersemiotisches ist, das mit einer semiotischen Form koordiniert werden kann, schließt nichts die Möglichkeit aus, daß mit den Modellen, die auf die architektonische Sprache anwendbar sind, etwas koordiniert werden kann, das als Signifikat fungieren kann; dieses «Etwas» muß jedoch nicht notwendig mit dem

«Etwas» der verbalen Sprache oder, allgemein, der Semiotiken, die sich durch eine vorwiegend kognitive Funktion charakterisieren, gleichgesetzt werden können.

1.5
Das Problem verdiente es, von einem soziopsychologischen Gesichtspunkt aus vertieft zu werden (dies scheint die korrekteste Annäherung an das «Etwas» zu sein, das heißt an die «Materie», die – in Hinsicht auf eine semiotische Form – «unmittelbare semiotische Substanz» im Sinne Hjelmslevs geworden ist). Wir beschränken uns hier auf die Feststellung, daß dieses «Etwas» als unsere *konkrete architektonische Erfahrung* (die in einem weiteren Rahmen definiert und ausführlich in mehr technischer Art dargelegt werden müßte) aufgefaßt (und nicht eigentlich definiert) werden kann. Der architektonische Gegenstand ist also dann eine *Nachricht,* wenn er – unter der Bedingung eines formalen Modells – als *kommunikatives Vehikel* einer bestimmten kulturellen Erfahrung betrachtet werden kann (dies wäre zum Beispiel bei einer physikalisch-chemischen Analyse unmöglich). Eine solche Erfahrung (die auch unmittelbar oder fast unmittelbar verbalisiert werden kann) könnte auch (im allgemeinen wird sie sogar vorwiegend) nicht unmittelbar verbalisierbare Komponenten enthalten, zum Beispiel solche der Raumperzeption (mit damit verknüpften Gefühls-, Wertungs- und Verhaltensdeterminationen usw.); deren Eigenart als materieller Inhalt einer besonderen Kommunikation von kulturellen Erfahrungen, die vorweisbar und analysierbar sind, scheint außer Diskussion zu stehen.

1.6
Auf die Frage nach den Gründen einer semiotischen Annäherung kann man antworten, daß jene besondere Kommunikation sie in dem Maße erfordert, als wir die Notwendigkeit spüren, diese Kommunikation zu rechtfertigen und zu analysieren, indem geeignete Modelle und darauf bezügliche systematische Elemente entwickelt werden, die diese Kommunikation ermöglichen (die also sowohl die Verwirklichung einer bestimmten Nachricht wie auch – in bezug auf die Form des Inhalts beziehungsweise die Form des Ausdrucks – die Möglichkeit ihrer Zuordnung zu einer bestimmten, kulturell signifikativen Erfahrung und zu materiellen Mitteln, die die Nachricht konkret manifestieren). Im gegenteiligen Fall bliebe jegliche Wahrnehmung, Beschreibung und Interpretation einer fragmentarischen, zugleich verallgemeinernden und ungenügenden Intuition überlassen; daher rührt hauptsächlich der Mythos des Kunstwerks als etwas nicht Analysierbares und sich selbst Enthüllendes. Wir wären so jeder Art von Mißverständnissen, einseitigen Urteilen, ungerechtfertigten Verbindungen und äußerlichen oder rein literarischen Betrachtungen ausgesetzt.

2.1
Anderseits gibt es *keine* Möglichkeit, ein *spezifisch* architektonisches Modell, eine Art «langue», für die architektonische Sprache zu entwickeln (in der Tat sind alle Versuche in diesem Sinne mißlungen: siehe in Italien die Forschungen, Diskussionen und Kontestationen von Gamberini, König, De Fusco, Brandi, Eco und anderen). Die Idee eines spezifischen Modells, eines *architektonischen Code,* beruht auf einer materiellen, doppelt verfehlten Analogie von architektonischer Sprache und verbaler Sprache. Sie ist verfehlt als materielle Analogie als solche und zweitens, weil man, strenggenommen (in der Praxis kann bis zu einem bestimmten Grade eine gewisse theoretische Näherung toleriert werden), nicht einmal bei der verbalen Sprache von einem spezifischen Modell sprechen kann.

2.2
Im allgemeinen ist die Annahme nicht erlaubt, ein Modell könne in Hinsicht auf bestimmte Fakten spezifisch sein. Welche Fakten? Diese bilden nur in Funktion zur Anwendung eines gegebenen Modells auf sie eine Klasse (von beispielsweise architektonischen Gegenständen). Vor dieser Operation sind sie einfach Fakten, die in unbeschränkt verschiedener Art und Weise analysierbar sind. Die Feststellung, ein Modell sei spezifisch, ist daher ganz einfach eine *Tautologie:* insofern es «spezifisch» pertinent und anwendbar ist auf die Fakten, für die es pertinent und anwendbar ist. In dem Maße jedoch, in dem die Annahme eine Eigenart [«specificità»] über die Tautologie hinausgehen will, führt sie offensichtlich zu einem Circulus vitiosus und kommt einem unproduktiv klassifikatorischen Anspruch entgegen, der – außer daß er irrig ist – sich operativ auch nachteilig auswirkt. Sie kann zum Beispiel eine unvoreingenommene Anwendung des Modells verhindern und so die Möglichkeit neuer Entdeckungen, anderer Distributionen und Interpretationen des (vorhandenen oder möglichen) Materials schmälern. Wir wiesen nach (2.1), daß auch für die verbale Sprache die Annahme einer Eigenart des sprachlichen Modells auf einer vorangegangenen Anwendung des Modells selbst (die «implizite Deduktion» Hjelmslevs) und zugleich auf der Wahrnehmung der sehr wichtigen Rolle beruht, die die verbale Sprache in ihrer kognitiven Funktion – zumindest in vielen Kulturen – ausübt. Dies schließt jedoch bekanntlich nicht aus, daß *denselben* Fakten mit Erfolg verschiedene, zum Beispiel «intonationelle», rhythmische oder andere Modelle zugrunde gelegt werden können, die in gleicher Weise kommunikativer Natur sind.

2.3
Alle semiotischen Phänomene sind also heterogen (sie können auf mehrere, verschiedengeartete Modelle bezogen werden). Wenn jedoch bei der verbalen Sprache eine solche Heterogenität zugunsten eines kognitiven Modells leichter «ausgeklammert» werden kann (dies ist, sieht man von den Prager Linguisten und von Jakobson ab, die allgemeine Tendenz), so ist ein solches Vorgehen nicht immer erlaubt; dann nämlich nicht, wenn die Pertinenz weiterer Modelle genügend groß ist: bei einer emotiven, konativen und vor allem bei einer poetischen Verwendung der verbalen Sprache zum Beispiel. Ganz im Gegenteil scheint die konstitutive Heterogenität eine gute, wenn auch ungenügende Basis für die formale Definition der «poetischen» oder allgemein der «künstlerischen Nachricht» zu sein.

2.4
Die Heterogenität der architektonischen Sprache ruft ziemlich zahlreiche Modelle auf den Plan, die wir hier ohne jede definitorische und systematische Schärfe exemplifizieren: sie können geometrischer, räumlicher, perzeptiver, funktionaler, figurativer, rhythmischer, farblicher, typologischer, symbolischer Art usw. sein. Im allgemeinen gewährleistet nur eine Betrachtung mehrerer, aufeinander bezogener Modelle eine adäquate Analyse eines architektonischen Gegenstandes, mag dieser noch so einfach scheinen (im Gegensatz zu einer Feststellung Martinets, der – wenn auch bloß im Laufe einer Exemplifizierung – die Idee eines spezifischen und primären Modells auch auf die Architektur ausweitete; siehe «Structure et langue», in «Revue Int. de Phil.», 73/74, 1965. Natürlich ist auch für die architektonische Sprache die Operation des «Ausklammerns» möglich (im Falle ganz elementarer Industrieprodukte zum Beispiel); in jedem Falle aber wird das dominierende Modell kein spezifisches sein. Homogene (oder quasi-homogene) architektonische Gegenstände sind im übrigen nicht häufig, sondern eher eine Seltenheit.

3.1
Es zeigt sich also die Notwendigkeit, eine *allgemeine Theorie der Semiotik zu begründen,* die nicht nur ihre eigene Anwendungsfähigkeit auf die verbale Sprache im engen Sinne oder auf das mitberücksichtigen würde, was – vom Gesichtspunkt der formalen Struktur aus – «dieser analog ist» (wie Hjelmslev schrieb). Diese Theorie müßte vielmehr auf alle kommunikativen Fakten anwendbar sein, die auf Modelle verschiedener formaler Struktur zurückführbar sind, mit denen materielle Ausdrucksmittel und außersemiotische Signifikate im weiten Sinne (1.4–5) koordiniert werden können. Es wird freilich unausweichlich sein, bereits Detailforschungen in die Wege zu leiten, bevor eine befriedigende Theorie erreicht ist (in gewissem Sinne ist dies stets der Fall). Was jedoch zählt, ist in jedem Stadium der Forschung das Bewußtsein der Notwendigkeit einer allgemeinen Theorie als (implizite oder explizite) Voraussetzung der Forschung selbst: dies gestattet es, eine jederzeit mögliche Wiederaufnahme der Auseinandersetzung einzuplanen, um mögliche Irrtümer zu eliminieren, die mit der Einseitigkeit dieser Auseinandersetzung verbunden sind und die gerade die beinahe unausweichliche Konsequenz der materiellen Eigenart der Einseitigkeit selbst sind (Annahme von faktischen Gegebenheiten, die willkürlich abgegrenzt und als definierte Klasse aufgefaßt werden). (Weniger gerechtfertigt wäre es, von gegebenen architektonischen Gegenständen auszugehen und induktiv eine Pseudotheorie ad hoc und damit verbundene Modelle zu konstruieren: eine derart gröblich «empiristische» Methode böte uns nicht nur keine Gewißheit vor sogar grobschlächtigen Irrtümern theoretisch-applikativer Natur; sie würde uns auch zu Unvollständigkeiten führen, mit dem Risiko, in pseudoanalytischer Form das zu wiederholen, was wir in intuitiver Form bereits im Kopfe hatten, oder unkontrollierte mittlere statistische Modelle aufzustellen, die nicht auf expliziten theoretischen Hypothesen beruhen.) Strenggenommen darf nicht einmal eine deduktive Methode versucht werden, wenn man *allein* jene Phänomene im Sinne hat, die wir die architektonischen nennen. Hier nun begegnen sich die theoretischen Erfordernisse mit den gezieltesten der Anwendung: weil nur unter solchen Bedingungen eine Erweiterung und ein ständiges Neudefinieren der Klasse der architektonischen Gegenstände möglich ist, wobei vielleicht auch Gegenstände eingeschlossen werden, die wir *a prima vista* nicht als solche bezeichnen würden, die jedoch in Funktion zu gemeinsamen Modellen adäquat analysierbar sind (man denke zum Bei-

spiel an den typischen Fall des Zusammentreffens der verschiedenen visuellen Künste in der komplexen Einheit des architektonischen Gegenstandes).

3.2
Eine hinreichend entwickelte Theorie müßte darüber hinaus eine explizite Methode angeben, um die in bezug auf den Typus der Analysen, die wir durchführen wollen, konstruierbaren Modelle zu spezifizieren (das heißt, sie müßte angeben, ob die Analyse rein theoretisch oder applikativ, oder auch, ob sie applikativ je nach der Art und dem Grad der Spezifikation sei), so daß das Modell selbst in bezug auf eine Gesamtheit von gegebenen Gegenständen das möglichst adäquate ist. Die Bedingung der Spezifizierbarkeit ist nicht allein im Hinblick auf eine nützliche Anwendung wichtig: auch von einem theoretischen Gesichtspunkt aus ist ein Modell erst dann determiniert, wenn es durch Differenzierung von im selben Grade, aber anders, und von mehr oder weniger spezifizierten Modellen determiniert wird. So setzt (man beachte jedoch die Flüchtigkeit des Beispiels) die Analyse der Gegenstände «Architektur der Renaissance» nicht nur eine adäquate Spezifikation des anwendbaren Modells voraus, sondern auch seine Korrelation mit verschiedenen Modellen, die sich zum Beispiel auf die Gegenstände «klassische antike Architektur», «romanische Architektur» usw., sowie mit allgemeineren oder spezifizierteren Modellen, wie zum Beispiel solche, die sich auf die Gegenstände «Klassizismus» beziehungsweise «Brunelleschi-Architektur» beziehen.

3.3
Auch mit Berücksichtigung der gegenseitigen Konditionierung von Modell und Gegenstand, die keine definitive Lösung zuzulassen scheint, ist es eine Aufgabe der semiotischen Forschung, mit der größtmöglichen Genauigkeit (das heißt also unter gewissen einschränkenden Bedingungen, wegen deren auch die allgemeinste Theorie innerhalb bestimmter kultureller und semantischer Grenzen entsteht) alle jene Modelle ausfindig zu machen, die als pertinent aufgefaßt werden können. Welche es sein werden, können wir mit einiger Genauigkeit nicht sagen, um so weniger an dieser Stelle: die Angaben unter 2.4 mögen als quasi-intuitives Beispiel genügen.

3.4
Wir weisen nun auf einige grundlegende Schwierigkeiten theoretischer Natur hin. Da es sich um ein Modell handelt, das als System *formaler Invarianten* definiert werden kann, muß man sich fragen, ob in bezug auf die architektonische Sprache (zumindest was die «Ausdrucksebene» betrifft) diese Definition gültig ist (man denke als Kontrast an die Invarianten der verbalen Sprache, die mit verschiedensten materiellen – phonetischen, graphischen, taktilen usw. – Mitteln realisiert werden können). Bei der Hypothese eines räumlichen oder raumperzeptiven Modells zum Beispiel können die feststellbaren Invarianten scheinbar nur mit einem materiellen Mittel (dem wahrgenommenen und erlebten Raum) realisiert werden. Auch wenn man die Möglichkeit außer acht läßt, daß dies nicht in jedem Sinn richtig ist, kann nach unserer Auffassung die Schwierigkeit mit der Unterscheidung (auch diese stammt von Hjelmslev) zwischen *omniformativen,* wie zum Beispiel die verbale Sprache, und *nichtomniformativen* Semiotiken, gelöst werden, die nur einem «Sektor» der möglichen Materie zugeordnet werden können – ohne daß damit der formale Charakter der Semiotik angezweifelt würde. Wenn man im Falle des Ausdrucks von Materie spricht, spricht man immer von Klassen materieller Mittel (die nach außersemiotischen Kriterien analysiert werden: Laut, graphisches Zeichen, taktile Wahrnehmung usw.): im Falle der Omniformativität enthält die Klasse alle möglichen materiellen Mittel; im Falle der Nichtomniformativität enthält sie nur einige oder sogar nur ein einziges (oder auch gar keines, wenn eine rein theoretische Semiotik denkbar ist, die nicht realisierbar und nicht koordinierbar ist). Die Schwierigkeit besteht in theoretischer Hinsicht nicht: wir haben es immer mit einer Klasse zu tun, auch wenn wir in ihr nur das einzige Element, das sie enthält, «wählen» – können mit anderen Worten: eine so beschaffene Klasse ist einfach ein Grenz- oder Sonderfall der Klasse der möglichen Klassen. Und es wird in jedem Fall ein materieller Sektor sein, der einer Form zugeordnet werden kann, und keine Pseudoform, die man durch Abstraktion und materielle Segmentation der gegebenen Phänomene erhalten hat. Im übrigen stellt die Nichtomniformativität für viele andere Fälle nicht derart extreme Probleme: ein rhythmisches Modell zum Beispiel ist offensichtlich und im allgemeinen auf Architektur, Poesie, Musik usw. anwendbar.

3.5
Zweite Schwierigkeit: Ein Modell ist nur dann ein solches, wenn und nur wenn es sich aus einer *endlichen Zahl von Elementen* konstituiert. Nun könnte es scheinen, daß eine solche Bedingung nicht auf die architektonische Sprache bezogen werden kann, da deren Modell – einer traditionellen Mentalität gemäß – als nicht weiter zurückführbare Elemente alle die unendlichen und nicht voraussehbaren Formen enthalten müsse, mit deren Hilfe sich der architektonische Gegenstand manifestieren kann. Man muß in erster Linie jedoch rigoros zwischen der *Invariante* und deren *Manifestationen* unterscheiden (deswegen sind die invarianten Formen, als solche auf der Ebene der «Kompetenz» des Senders oder des Empfängers wahrgenommen, ziemlich beschränkter, als es bei einer materiellen Betrachtung scheinen möchte). Ferner scheint gerade das Kriterium der Spezifizierbarkeit auszuschließen, daß man notwendig auf eine solche Schwierigkeit stößt: sofern wir nämlich auf den verschiedenen Ebenen nicht alle möglichen Invarianten, sondern nur die auf der gegebenen Ebene gerechtfertigten und diese nur in Hinsicht auf eine adäquate Anwendung registrieren (auch bei der verbalen Sprache werden nicht alle Möglichkeiten registriert, sondern bloß jene, die eine gegebene verbale Sprache realisiert hat). Eine Bestätigung scheint möglich, wenn man vom Standpunkt des Analysators zu jenem des Produzenten wechselt: es scheint in der Tat evident, daß das Modell, das er voraussetzt und das seine Wahl bedingt, nicht eine unendliche Anzahl von möglichen Wahlen (die eher Nichtwahlen wären), sondern eine begrenzte Anzahl vorsieht – auch wenn er zur Determinierung des Modells durch allmähliche Korrelation von verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Momenten eine gewaltige, vielleicht unbegrenzte Anzahl von virtuellen Wahlen beherrscht. Das Problem des immer determinierten und rigorosen wie auch ziemlich komplexen, verschieden strukturierten und virtuell unbegrenzten Charakters der planerischen und kreativen Prozesse vermag (auch in Verbindung mit verschiedenen, zum Beispiel psychologischen Annäherungen) ein neues Licht auf die Dynamik der stilistischen Transformation, der Innovation und der außersemiotischen (zum Beispiel psychologischen) Motivationen zu werfen, die für uns von großem Interesse sind, insofern sie sich explizit im semiotischen Prozeß selbst widerspiegeln.

3.6
Eine weitere Schwierigkeit – sie wurde in analogen Fällen bereits genannt – ergäbe sich aus dem *nicht diskreten,* sondern *kontinuierlichen Charakter der architektonischen Sprache:* aber auch sie resultiert aus einer materiellen und induktiven Betrachtungsweise. Das Problem ist komplex: wir möchten nur festhalten, daß auch die verbale Sprache in ihrer konkreten Manifestation kontinuierlich ist und daß bei ihr trotzdem eine rigorose theoretische Artikulation in diskrete Elemente möglich ist. Das Problem ist höchst interessant und kann auch im Sinne einer technischen Invariantendeterminierung entwickelt werden, die damit reicher, geschmeidiger und differenzierter würde.

4.1
Welches sind nun aber die besonderen Vorteile einer semiotischen Annäherung? Setzen wir uns vorerst von der Illusion einer radikalen Umwandlung der Forschung ab: wäre dies der Fall, dann müßte man eher daran zweifeln, daß neue Methoden zu erwarten sind. Angesichts eines eindrücklichen kulturellen Bestandes liegt der Schwerpunkt vielmehr auf der Frage, ob es uns gelingt, diesen Bestand besser zu verwenden, das heißt, ihn organischer, differenzierter und kohärenter als bisher zu reorganisieren und neu zu interpretieren.

4.2
Von einem neuen theoretisch-applikativen Gesichtspunkt aus dürfte der wesentliche Vorteil in einer besser artikulierten und produktiveren Analyse und auch in der Möglichkeit liegen, verschiedene Typen der Analyse für die analytisch gerechtfertigte Feststellung der Heterogenität einzelner architektonischer Gegenstände oder Gruppen von architektonischen Gegenständen miteinander zu verbinden. Darüber hinaus, und in gewissem Sinne vor allem, scheint eine semiotische Annäherung *den hervorragenden Ort für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit* abgeben zu können: denn gerade in der *analysierten* (nicht einfach behaupteten, geahnten oder entdeckten) *Fähigkeit des Bedeutens* des architektonischen Gegenstandes gewinnen auch die nicht oder nicht unmittelbar semiotischen Forschungsbeiträge psychologischer, soziologischer, ökonomischer, technischer, allgemein anthropologisch-kultureller Art usw. eine nicht mehr äußerliche Funktion (man denke zum Beispiel an die soziologische Betrachtungsweise der Kunst, die nicht zufällig mit einem zentralen semiotischen Ansatz eines Mukařovský verbunden ist); hingegen hat sich jene Funktion in bezug auf nichtsemiotische Annäherungen fast immer als völlig äußerlich erwiesen, was offensichtlich zur Mißachtung außerästhetischer Annäherungen (hauptsächlich soziologischen Typs) beitrug. Im Umkreis der Fähigkeit des architektonischen Gegenstandes, etwas zu bedeuten und

sich mit einer kulturellen Erfahrung zu verbinden, können sich jene Beiträge hierarchisch als ihre nicht- oder vorsemiotischen Bedingungen oder sogar als nichtmechanische Rechtfertigungen relevanter semiotischer Konnotationen organisieren. Wenn das bis jetzt Gesagte hinreichend richtig ist, könnte eine dergestalte interdisziplinäre Zusammenarbeit in Funktion zu einer zentralen semiotischen Betrachtungsweise sogar das von uns als *Signifikat des architektonischen Gegenstandes* bezeichnete Phänomen erklären.

4.3
Eine semiotische Betrachtungsweise der architektonischen Sprache stellt sich nicht in Gegensatz zu einer historischen Betrachtung (wie dies häufig und oberflächlich gemeint wird: man denke an die oft erwähnte, aber in Wirklichkeit nicht vorhandene Opposition «Historismus–Strukturalismus»). Sie kann im Gegenteil in substanzieller Weise zu einer verbesserten historischen Deskriptionsmethode beitragen – wenn auch außerhalb des sogenannten Historismus, der beachtliche interpretatorische Lücken offenbarte und im übrigen von recht gewichtigen theoretischen Voraussetzungen abhängt, die alles andere als friedlich angenommen werden können. Die Geschichte ist schließlich nichts anderes als das weite Feld der analysierbaren Gegenstände: sie ist eine einfache materielle Voraussetzung; sogar die analytische Erforschung der diachronischen Dimension, das heißt also gerade die historische Beschreibung, wird notwendigerweise synchronischer Art sein (in der Linguistik ist dies bereits unbestritten).

4.4
Allein, es ist unmöglich, die vielen Probleme aufzuzählen, die (wie uns scheint, befriedigender) von einem semiotischen Standpunkt aus angegangen werden könnten. Wir begnügen uns hier mit sehr wenigen und flüchtig vorgetragenen Beispielen: dem Problem etwa der Möglichkeit von ziemlich allgemeinen Modellen und Codes (wobei wir unter «Code» mehrere, aufeinander bezogene Modelle verstehen); das heißt also die Frage, bis zu welchem Grade eine solche Verallgemeinerung vorangetrieben werden kann, wobei die Erfordernisse der Anwendbarkeit bestehen bleiben. Damit hängt die ziemlich allgemeine Frage der Grenzen der Koordinierbarkeit solcher Modelle und Codes mit einer Materie oder Substanz (des Ausdrucks und des Inhalts) zusammen: dies würde bedeuten, daß vielleicht eine zuverlässige, jedoch nichtmaterielle und normative Antwort auf die im allgemeinen, aber nicht von jedem Gesichtspunkt aus falsch gestellte Frage gegeben werden könnte, die sich in Form der Frage «Was ist Architektur?» manifestiert. Eine andere wichtige Frage (zu der der bereits zitierte Mukařovský einige interessante Hinweise machte – «Studie z estetiky», Praha 1966, deutsche Ausgabe: «Kapitel aus der Ästhetik», Frankfurt a. M. 1970, cf. besonders den ersten Aufsatz) betrifft die Beziehung der architektonischen Norm, verstanden als Bedingung der «gewöhnlichen» architektonischen Sprache zu den Abweichungen (verschiedenen Typs) von ihr. Weiter ist das ziemlich komplexe Problem des «gleitenden Signifikats» zu erwähnen, das entweder auf Ersetzung von Modellen in heterogenen Zusammenhängen oder auf Veränderungen der Zuordnung eines «Signifikats» (im Sinne einer formalen Transformation der Fähigkeit des Bedeutens oder einer materiellen und substantiellen Transformation des Signifikats selbst) zurückführbar scheint: dies ist vielleicht der Fall bei der Verschiebung, die wir in der Konfrontierung von klassischer und klassizistischer Architektur wahrnehmen, oder bei der Verschiebung, die sich aus der Ent- oder Neufunktionalisierung eines Gebäudes ergibt. Das Interessante in diesen Fällen ist vor allem dies: Die Ersetzung eines Modells oder die Neufunktionalisierung eines architektonischen Gegenstandes scheinen nicht einfach eine Ersetzung des Signifikats, sondern eher eine semantische Stratifikation (Komplexität, Ambiguität, Mehrdeutigkeit usw.) mit sich zu bringen, die von Fall zu Fall genau analysiert sein will. Mit diesem Thema ist offensichtlich das Problem der metaphorischen und metonymischen Vorgänge der architektonischen Sprache verknüpft, die bis jetzt, wenn wir uns nicht täuschen, sehr wenig studiert worden sind.

4.5
Was jedoch eine semiotische Annäherung nicht versprechen kann und darf, ist die Begründung einer materiellen und normativen Theorie, das heißt eine «Stellungnahme». In diesem Sinne kann die seit einiger Zeit häufig aufgeworfene Frage, ob die architektonische Sprache zu den Massenmedien zu zählen sei oder nicht, auf dieser Ebene nicht gestellt werden (dies ist auch für die Massenmedien der Fall, denen man so viel Aufmerksamkeit schenkt: es gibt zum Beispiel ein Kino für die Elite, wie anderseits auch eine Literatur für den Massengebrauch vorhanden ist); das Problem kann natürlich auf der soziologischen Ebene (wenn wir bestimmte architektonische Gegenstände betrachten, die in einem bestimmten Kontext gegeben sind) oder der Ebene der bevorzugten Wahlen (wenn wir bestimmte Entwurfskriterien adoptieren) gestellt werden. Im übrigen geht es strenggenommen nicht einmal um die Stellungnahmen militanter Wissenschaftler, Architekten und Urbanisten (siehe zum Beispiel den wichtigen Fall von Lynch): es handelt sich nicht darum, diese Stellungnahmen anzunehmen oder zurückzuweisen, sondern darum, auch diese als kulturelle Gegebenheiten, die interpretiert werden müssen (wie etwa metasemiotische Aspekte einer konkreten Projektierungstätigkeit), oder insofern sie einen wirklichen theoretisch-analytischen Beitrag leisten, zu berücksichtigen.

4.6
Um so weniger verspricht eine semiotische Annäherung eine *Wertung.* Sie setzt sie höchstens voraus, insofern Wertung einfach Lektüre und notwendig eine (wenn auch unmittelbare oder implizite) Interpretation ist, die im Laufe der Analyse und immer zu *analytischen Zwecken* präzisiert und entwickelt wird (cf. die auf literaturtheoretischem Gebiet in diesem Punkte analoge Position von Wellek und Warren). Etwas ganz anderes ist jedoch die Wertung, die in ein «Werturteil» «gerichtlichen» Typs (wie Dewey oder Jakobson sagen würden) verwandelt wird. Vom semiotischen Standpunkt aus ist die Wertung also hauptsächlich (die Möglichkeit von Verschiebungen des Wertens ist nie ganz auszuschließen) eine *Annahme* und *Gegenstand* der Analyse; wenn man auch nur einen gewissen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit stellt, dann darf und kann die Wertung nie die Form eines «praktischen Bewertungskriteriums» erhalten.

4.7
Strenggenommen folgt daraus, daß *eine semiotische Annäherung nicht einmal für den Entwurf dienen kann* (weder als «Kontrollinstrument» noch als Grundlage für Kriterien zur Feststellung der «Ansprüche, denen der architektonische Gegenstand genügen muß», und auch nicht als «Verifizierungsinstrument a posteriori in bezug auf die Pertinenz der erfolgten Wahlen»). Es handelt sich um eine diffuse Forderung, die nicht frei von gewichtigen Motivationen (jedoch anderen Typs) ist und die man vom semiotischen Standpunkt aus nicht adäquat befriedigen kann. Der Schriftsteller verlangt vom modernen Linguisten keine Angaben, die unmittelbar in produktiver Weise zu verwenden sind: es wäre auch seltsam, wenn die puristische, essentialistische und normative Haltung, die nun endgültig nichts mehr mit Linguistik zu tun hat, sich auf der Ebene der semiotischen Annäherung an die architektonische Sprache wieder einschleichen sollte. Auf der anderen Seite leben Semiotiker oder Analysator und militanter Wissenschaftler oder Architekt nicht in getrennten Sphären: analytische und kreative Kultur verbinden sich im selben kulturellen Zusammenhang, und hie und da, wie in unserem Falle, nehmen sie geradezu am selben «kulturellen System» teil, und es ist natürlich, daß die Resultate des einen Gebietes im anderen Bewegungen verursachen und umgekehrt. So besteht auch ein gewisser Austausch von Arbeitsbeiträgen und Funktionen: so kann ein semiotischer Beitrag zum Beispiel auf dem Gebiet des Entwerfens zu einem größeren Bewußtsein des grundsätzlich willkürlichen Charakters der bevorzugten Wahlen führen (dies vom Standpunkt einer idealen sprachlichen Korrektheit oder einer Art nichtexistenter architektonischer «Orthographie» aus), die freilich in gewisser Weise von andern Ebenen her motiviert sind (psychologisch, sozial, von der Umgebung oder vom Geschmack her usw.). Dies dürfte dazu beitragen, die im Namen der «wahren Architektur» geschlagenen Schlachten auszuschließen, auch wenn Schlachten im allgemeinen mitnichten ausgeschlossen werden. Im einzelnen könnte der Architekt immer mehr daran interessiert sein, die nahen oder entfernten semiotischen Bedingungen genau zu bestimmen, unter denen zu arbeiten er (fast wie der Sprecher zum Sprechen) gezwungen ist; in gleicher Weise ist er auch daran interessiert, die Interrelationen zwischen Wahlen, die sich auf heterogene Modelle beziehen, in immer explizierterer Weise zu analysieren, um so die Bedeutungsfähigkeit eines bestimmten Code besser bestimmen zu können. Gleichzeitig wird ihn auch (zumindest als Arbeitshypothese) dessen Koordinierbarkeit mit bestimmten kulturellen Erfahrungen interessieren. In einem gewissen Sinne gestaltet sich dieser Entwurfsprozeß selbst als eine Art *komplexer semiotischer und außersemiotischer* (teilweise allerdings notwendig implizierter) *Voranalyse,* obschon ein solcher Prozeß nicht auf die Voranalyse reduzierbar ist: um irgend etwas zu produzieren, ist nämlich immer eine Wahl notwendig, die in keiner Weise von einer Voranalyse, und nicht einmal von der vollständigsten und explizitesten Analyse von jeder Seite her motiviert werden kann. Die Ursachen dafür – wir haben es gesehen – sind, noch bevor sie einer unmittelbaren Vorstellung von Kreativität anvertraut werden, theoretischer Natur.